

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 89 (1996)

Artikel: Mini-Lexikon : Insider - Outsider von A bis Z

Autor: Urech, Christian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A

B

C

s z

OUTSIDER

Erstaunlich, wie viele Aussenseiterinnen und Aussenseiter berühmt wurden und berühmt werden. Manche allerdings erst nach ihrem Tod. Andere wieder beginnen als Aussenseiterin, als Aussenseiter und begründen Entwicklungen, Trends, Moden, werden populär. Einige erreichen sogar Starruhm. Natürlich kann man sich fragen, ob das Aussenseitertum bei einem bestimmten Grad an Popularität nicht einfach verschwindet. Andererseits ist natürlich jeder Star in einem gewissen Sinn ein Aussenseiter, einfach deshalb, weil es so wenige von dieser raren Sorte gibt. So gesehen sind jene, die von ganz hoch oben in die Tiefe stürzen, AussenseiterInnen im doppelten Sinn.

Es gibt freiwillige und unfreiwillige Aussenseiterinnen und Aussenseiter. Es gibt solche, die nicht «normal» sein können, solche, die es nicht wollen, und solche, denen es egal ist, was andere von ihnen halten.

Angehörige einer (diskriminierten) «Minderheit».



Querdenker, Unangepasste, Aussteiger, Verweigerer.



Vordenker oder -kämpfer, Pioniere, Trendsetter, Neuerer, Avantgardisten.



Exzentriker, Sonderlinge, Einzelgänger, Einsiedler, Spinner, «Clowns», verrückte Genies.



Rebellen, Revolutionäre, Dissidenten, Freiheits-, Widerstandskämpfer.



Ausgestossene, gefallene Stars.

Manche Menschen werden brutal ins Aussenseiterum gestossen, weil die Mehrheit einer Gruppe – zum Beispiel einer Schulklasse – oder «der Gesellschaft» nicht bereit ist, sie als gleichwertige und gleichberechtigte Mitglieder zu respektieren, als einen oder eine der Ihren zu betrachten. Zu solchen Aussenseitern können eigentlich alle werden. Oft ist es purer Zufall, nämlich eine Frage der rein zahlenmässigen Verteilung, ob man «dazugehört» oder nicht. Ein Beispiel: Auch bei uns werden Menschen manchmal einzig wegen ihrer Hautfarbe oder ihres «fremdartigen» Aussehens ausgegrenzt und abgelehnt. Warum eigentlich? Eine gewisse Angst gegenüber Neuem und Fremdem ist an sich natürlich, kann aber mehr als aufgewogen werden durch die Neugier auf das Neue, (noch) Unbekannte und Fremde. Wir könnten uns doch eigentlich darüber freuen, dass die Menschen verschieden sind – wir regen uns ja auch nicht darüber auf, dass die Frühlingswiese so bunt ist ...

Dann gibt es aber auch Menschen, die zu Aussenseitern werden, weil sie das Bedürfnis haben, etwas Besonderes zu sein, und den Drang, sich selbst als einzigartige, unverwechselbare Individuen darzustellen. Das kann grossartige oder scheussliche Folgen haben. Andere tragen das Feuer der

Rebellion in sich und fühlen sich dann am wohlsten, wenn sie sich gegen die «bestehende Ordnung», gegen Normen und Gesetze auflehnen oder für eine bessere Welt, mehr Gerechtigkeit und mehr Freiheit kämpfen können. Wieder andere werden nicht verstanden und abgelehnt, weil ihr Denken neue Bahnen geht und sie der Zeit weit voraus sind. Auch ihre Art wird als Herausforderung empfunden, die das Bestehende in Frage stellt. Die Erfinder, Neuerer, Vorreiter und Bahnbrecher werden häufig erst lange nach ihrem Tod von späteren Generationen verstanden und in ihrer Bedeutung erkannt. Und schliesslich gibt es da auch noch die Einzelgänger, die Eigenbrötler und Einsiedler, deren Lieblingsort die «einsame Insel» ist.

Ich glaube, wir alle haben etwas von dieser oder jener Art des Aussenseiters in uns – der eine mehr, die andere weniger. Manchmal kommt diese Art mehr zum Zug, manchmal jene. Und selbstverständlich wandelt man sich im Leben. Mancher Erwachsene wird nach einigem Drängen mit wehmütigem Lächeln zugeben, in seiner Jugend «auch einmal ein rebellischer Hitzkopf» gewesen zu sein, der die Welt verändern wollte. Andere, die bisher schön angepasst waren, werden in der Mitte des Lebens oder im Alter plötzlich radikal. Eine tiefgreifende Lebenserfahrung,

eine Krise, ein Abschied, ein Schicksalsschlag kann das Leben plötzlich so verändern, dass Konformität – Angepasstheit – fortan keine Rolle mehr spielt.

Und: Es hängt immer vom Standpunkt ab, ob man sich oder jemand anders als AussenseiterIn erlebt, von der Innen- oder Aussensicht. Insider, Outsider – oft ist man beides zugleich: Insider in der Gruppe der Gleichgesinnten, Outsider draussen in der Gesellschaft. Als Beispiel möchte ich die vielen Jugendszenen erwähnen: Die Gesellschaft empfand und empfindet «Halbstarke», «Hippies», «Freaks», «Breakers», «Home Boys», «Fly Girls» usw. vielleicht als Aussenseiter – sich selbst empfinden die, die dazugehören, als absolut «in»!

Ein paar (berühmte) Aussenseiterinnen und Aussenseiter stellt euch dieses Mini-lexikon vor. Fast alle von ihnen waren, eben weil sie berühmt wurden, beides: Outsider und Insider!



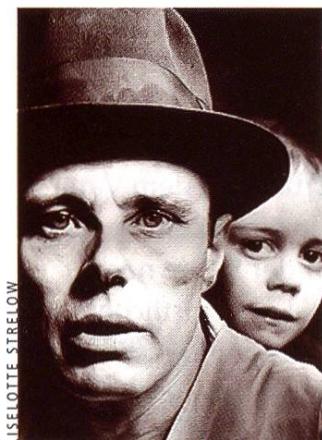
Franz von Assisi, einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie entstammend, wurde 1181 oder 1182 als Giovanni Bernardone in Assisi geboren. Schon früh trat er in den Militärdienst ein, wurde Offizier und führte ein freies, sorgloses Leben. Als er jedoch im Städtekrieg zwischen Assisi und Perugia 1202 in Gefangenschaft geriet und schwer erkrankte, bewog ihn dies,

sein Leben radikal zu ändern und fortan in Armut und tätiger Nächstenliebe zu leben – was zum unvermeidlichen Bruch mit dem Vater führte. In einer Zeit, in der viele auf der Suche nach einem neuen christlichen Leben waren und nicht wenige zu Häretikern (Häretiker: jemand, der von der offiziellen Kirchenlehre abweicht) wurden, hatte er bald viele Anhänger, denen er sich ab 1209 widmete. Er gründete den Orden der Franziskaner, die in strenger Armut leben und sich besonders der missionarischen Seelsorge und dem Unterricht widmen.

Franziskus zog sich 1220 von der Ordensleitung zurück und verfasste die endgültige Ordensregel, die durch Papst Honorius III. bestätigt wurde. Unter den von Franziskus verfassten Schriften sind sein Testament und der «Sonnengesang» die bekanntesten. 1224 zeigten sich dann bei Franziskus die Wundmale Christi – die erste überlieferte Stigmatisation der Geschichte. Der Ordensstifter, der die Liebe zu allen Geschöpfen predigte und mit den Tieren sprach, starb am 3. Oktober 1226 in Assisi und wurde 1778 heiliggesprochen. Literaturtip: Ivan Gobry, Franz von Assisi. rororo Bildmonographie.



Joseph Beuys, der ebenso bewunderte wie umstrittene Zeichner, Bildhauer und Aktionskünstler, wurde im Mai



Joseph Beuys mit seinem Sohn Wenzel. Mitbegründer der grünen ökologischen Bewegung. Der stets medienwirksame, in Filzhut und Fliegerweste auftretende Beuys war der Propagandist eines neuen Kunstverständnisses. Beeinflusst vom Gedankengut Rudolf Steiners, vertrat er die Ansicht, dass jeder Mensch ein Künstler sei. Internationale Anerkennung fand er 1979 durch eine grosse Retrospektive seiner Skulpturen und Zeichnungen im New Yorker Guggenheim-Museum. Beuys starb 1986 in Düsseldorf. Literaturtip: Heiner Stachelaus: Joseph Beuys. «Jeder Mensch ist ein Künstler». Heyne Biographien, Wilhelm Heyne-Verlag, München 1994.



Camille Claudel, eine der bedeutendsten Künstlerinnen der modernen Plastik, geboren 1846, war achtzehn, als sie dem Mann begegnete, der ihr weiteres Leben als Frau ebenso wie als Künstlerin prägen sollte: dem bereits 42jährigen Bildhauer Auguste Rodin, dem sie später auch für seine Plastik «Der Kuss» Modell stand. Während sie ihm als Schülerin schon bald entwuchs, blieb sie ihm als Frau ein Leben lang verhaftet. Nach Jahren grosser Leidenschaft und enger Zusammenarbeit trennte sich Camille von dem ebenso begnadeten wie egozentrischen Rodin, zog sich von der Umwelt ganz zurück

und verfiel immer heftigeren Verfolgungsängsten. Schliesslich wurde sie von ihrer Familie in die Irrenanstalt abgeschoben, aus der sie bis zu ihrem Tode erschütternde Briefe an ihren Bruder Paul, einen bekannten Dichter, schrieb. Sie starb 1943, nach 30 Jahren des qualvollen Eingesperrtseins. 1989 erregte Isabelle Adjani in der Verfilmung des Lebens der Camille Claudel internationales Aufsehen. Literaturtip: Anne Delbée, Der Kuss. Kunst und Leben der Camille Claudel. Goldmann-Taschenbuch, München 1985.



Dada ist zwar kein Name für eine Person, bezeichnet aber ein gutes Beispiel für eine Bewegung aus «bewussten» Aussenseiterinnen und Aussenseitern, die die Kunst mit ihren ausgefallenen Werken in der Folge nachhaltig beeinflusst haben. Französisch «dada» heisst auf deutsch «Holzpferdchen», der Ausdruck erinnert aber auch an einen kindlichen Stammelaut. Die Bewegung der Dadaisten war eine Bewegung der Zweifler und Ungläubigen, für die die kulturellen und politischen Werte der überlieferten Kultur nach den Greueln des ersten Weltkrieges jede Glaubwürdigkeit verloren hatten. Über grosssprechische Worte etwa von Politikern haben sich die Dadaisten besonders gerne lustig gemacht – und machen sich

1921 in Krefeld geboren. Nach dem Abitur war er im zweiten Weltkrieg Luftwaffenpilot. Als einschneidendstes Ereignis seines Lebens bezeichnete Beuys einen Flugzeugabsturz über der Krim, den er nur mit äusserster Not überlebte. Er wurde von Tataren gefunden und gepflegt. Die zu seiner Heilung eingesetzten Materialien Filz, Fett und Honig wurden zu Leitmotiven in seinem späteren Werk. Nach dem Krieg studierte Beuys in Düsseldorf Kunst. Er wurde zum Wortführer der Avantgarde und schuf in vielen, meist öffentlichen Aktionen symbolgeladene Objekte. So goss er 1982 die Nachbildung der russischen Zarenkrone in einen «Friedenshasen» um. In den 70er Jahren war Beuys Professor an der Kunsthakademie in Düsseldorf, wurde aber entlassen, weil er sich weigerte, die Zulassungsbeschränkungen für StudentInnen zu akzeptieren, und die Abgewiesenen in seine Klasse aufnahm. Er engagierte sich auch sonst für basisdemokratische Anliegen und war einer der Vorläufer und

ihre NachfolgerInnen bis heute gerne lustig. Angefangen hat alles 1916, als der Pazifist Hugo Ball in Zürich das «Cabaret Voltaire» eröffnete, eine bescheidene Bühne, die zugleich Ausstellungslokal war. Die Dadaisten waren oft alles zugleich: Malerinnen und Maler, Dichter, Musiker ... Zur ersten Gruppe, die sich fast ausschliesslich aus Flüchtlingen zusammensetzte, gehörten Emmy Jennings, die Rumänen Tzara und Janco, der deutsche Schriftsteller Huelsenbeck, der Österreicher Serner und der Lyriker und Bildhauer Hans Arp. Einige Schweizer wie →Friedrich Glauser hatten engeren Kontakt zu den Dadaisten, doch nur die Künstlerin und Tänzerin Sophie Taeuber-Arp und der Musiker Heusser nahmen regelmässig aktiv an Dada-Abenden teil. Im Cabaret wurde unter Begleitung von «Lärm Musik» (dadaistische MusikerInnen als Vorläufer der Punks?) die «simultane» Dichtung mit Brocken von Lauten, Worten und Sätzen ohne logischen Zusammenhang deklamiert, um das chaotische Nebeneinander der Bewusstseinsinhalte darzustellen. Das muss ziemlich (w)irr geklungen haben. Auch Zufallstexte wurden produziert. Die Wirkung wurde durch die Ausstellung von Collagen und von Bildern der Kubisten und der italienischen Futuristen verstärkt. Nach der Schliessung des «Cabaret Voltaire»

wurden die Aktivitäten in der Galerie «Dada» weitergeführt. Die Zürcher Dadaistengruppe löste sich gegen Kriegsende auf, es gab aber auch Dadaistengruppen in Belgien, New York und Deutschland (Berlin, Hannover). In Frankreich entwickelte sich der Dadaismus zum Surrealismus weiter. Hier wie in Berlin war die politisch linksgerichtete Komponente besonders deutlich. Literaturtip: Hugo Ball, Die Flucht aus der Zeit. Limmat Verlag, 1994.



Erich von Däniken

ist vielleicht das, was man einen «wissenschaftlichen Aussenseiter» nennen könnte. Mit grosser Leidenschaft folgt er seinem Lebenswerk: zu beweisen, dass die Götter Astronauten waren. Von Däniken wurde 1935 in Zofingen geboren. Ursprünglich Hotelier, beschäftigt sich Erich von Däniken seit dem Besuch des Freiburger Kollegiums Saint-Michel aufgrund der Moses-Geschichte im Alten Testament mit der Annahme frühgeschichtlicher Besuche aus dem Weltall. Um diese zu beweisen, ist er bis heute immer wieder mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der ganzen Welt unterwegs. Seine Thesen blieben jedoch wissenschaftlich unbestätigt. Das konnte seinen grossen Erfolg als Buchautor aber nicht verhindern. Seine Werke, u.a. «Erinnerungen an die Zukunft» und «Der Tag,

an dem die Götter kamen – 11. August 3114 v.Chr.», erreichen eine Gesamtauflage von 48 Millionen (1989) in 28 Sprachen. Literaturtip: Erich von Däniken, Erinnerungen an die Zukunft. Bastei Lübbe Taschenbuch.



Rudi Dutschke

der Sohn eines Postbeamten, wurde 1940 in der Mark Brandenburg in der damaligen DDR geboren. Da er den Wehrdienst in der Nationalen Volksarmee verweigerte, wurde er vom Studium ausgeschlossen. Er lerne zunächst Industriekaufmann, fuhr aber seit 1960 ständig nach Westberlin und wiederholte dort das Abitur. Nach dem Bau der Berliner Mauer kehrte er nicht mehr in die DDR zurück. Er studierte Soziologie und Politikwissenschaften und war Mitglied des Sozialistischen Studentenbundes (SDS). Bei einer Veranstaltung gegen die grosse Koalition (CDU/SPD) trat er 1966 das erste Mal engagiert an die Öffentlichkeit. Unter dem Namen Rudi wurde er aufgrund seiner grossen rednerischen Begabung zu einem der Wortführer des Studentenprotests, der 1968 mit Demonstrationen gegen den Schah von Persien, das Verlagshaus Springer und den Protesten nach der Erschiebung des Studenten Benno Ohnesorg seinen Höhepunkt erreichte. Am 11. April 1968 wurde Dutschke in Berlin auf offener Strasse niederge-

schlossen. Er überlebte und ging zunächst nach London, um sein Studium fortzusetzen, wurde jedoch wegen angeblich subversiver Tätigkeit ausgewiesen und liess sich im dänischen Århus nieder. Dort war er bis zu seinem Tod als Dozent an der Universität tätig.

Rudi Dutschke starb am 24. Dezember 1979 an den Spätfolgen seiner Verletzung. Literaturtip: Jürgen Miermeister, Rudi Dutschke. rororo Bildmonographie.



Der Film «E.T.» von Steven Spielberg war vor zwölf Jahren ein Kassenschlager. E.T., der niedliche kleine Ausserirdische, der uns alle zu Tränen gerührt hat, ist ein klassischer Aussenseiter. Die Filmfigur wurde weltberühmt – doch die Darstellerin in der Kunststoffhülle des Ausserirdischen, die nur 81 Zentimeter grosse Tamara De Treaux, wurde nie ein Star. Das lag durchaus in der Absicht Hollywoods. Die Traumfabrik braucht strahlende, gesunde Heldinnen und Helden. Tamara De Treaux ist vor vier Jahren einunddreissigjährig unbeachtet von der Öffentlichkeit gestorben. Postum setzt ihr der US-Schriftsteller Armistead Maupin im Roman «Die Kleine» ein Denkmal: Cadence Roth heisst sie im Buch, für den Film «Mr. Woods» wird sie in die Gummihaut eines Waldgeistes gesteckt. Cadence Roth ist

trotz ihrer Filmrolle eine Aussenseiterin und darum besonders sensibel für die Falschheiten Hollywoods. Es spricht für das schriftstellerische Können Maupins, dass er unverkrampft und mit feinem Humor auch über den Sex der Kleinwüchsigen schreiben kann.

Lesetip: Armistead Maupin, Die Kleine, Verlag Rogner & Bernhard 1994.



Galileo Galilei wurde am 15. Februar 1564 in Pisa geboren. Er studierte drei oder vier Jahre Medizin und Philosophie, bis er sich für das Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften entschied. Mit 26 Jahren wurde er Mathematikprofessor in Pisa. Später konstruierte Galilei, der sich auch für Astronomie – Sternenkunde – interessierte, ein Fernrohr. Er entdeckte die Jupitermonde, die Saturnringe, die Mondgebirge und die Sonnenflecken. Die Entdeckungen, die ihm sein neues Instrument erlaubte, banden ihn endgültig an die Lehre des Kopernikus – nicht die Sonne dreht sich um die Erde, sondern die Erde umkreist mit den anderen Planeten die Sonne. Sein Eintreten für diese Lehre brachte ihn in ernsthaften Konflikt mit der Kirche. Er wurde nach Rom zitiert, verhört und in Haft gehalten. Man drohte ihm die Folter an – Galilei widerrief seine Lehre und schwor ihr ab.

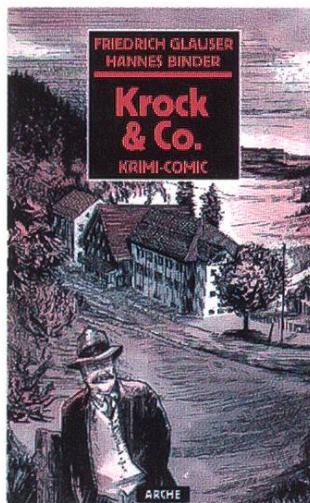
Theoretisch blieb er bis zu seinem Tode Gefangener der Inquisition (= als Einrichtung der katholischen Kirche wirkendes, mit grosser Härte und grausamen Untersuchungsmethoden gegen Abtrünnige und «Ketzer» vorgehendes Gericht) – allerdings ohne Kerker und Ketten. 1633 gestattete ihm der Papst, sich auf sein Landgut Arcetri zurückzuziehen. Hier schuf er sein eigentliches Hauptwerk, die Fall- und Trägheitsgesetze. Das Buch über diese Gesetze erschien, nachdem es nach Holland geschmuggelt worden war, erst 1638, weil es selbst in Leiden und Amsterdam keinen Verleger fand. Galilei wurde zum Vater der «klassischen Physik». Seine eigentliche Leistung besteht darin, dass er das Experiment als wesentliches Mittel zur Erkenntnis von «Naturgesetzen» erkannte. Er starb am 8. Januar 1642 in Arcetri bei Florenz. Literaturtip: Jean-Pierre Maury, Galileo Galilei. Ravensburger Abenteuer der Geschichte, Taschenbuch.



Der Schriftsteller **Friedrich Glauser**, geboren in Wien 1896 als Sohn eines Berners und einer Österreicherin, war ab 1910 Zögling eines Landeserziehungsheims. Die Matura machte er nach einem Genfer Zwischenspiel, wo er in französischer Sprache erstmals als Erzähler hervorgetreten war, an einer Zürcher

Privatschule. Während eines bald abgebrochenen Chemiestudiums kam Glauser 1916 mit der Zürcher →Dada-Bewegung in Kontakt, die zwar sein literarisches Werk kaum beeinflusste, ihn jedoch mit dem Morphium konfrontierte, von dem er sein ganzes Leben nicht mehr loskommen sollte. Nachdem er 1918 auf Antrag seines Vaters entmündigt worden war, kam er nach verschiedenen psychiatrischen Kliniken 1920 ins Zürcher «Burghölzli». Hier schrieb er sein erschütterndes «Tagebuch aus dem Irrenhaus» (1979 im Sammelband «Morphium» erstmals veröffentlicht). 1921–23 diente er in der Fremdenlegion in Nordafrika, was in «Gourrama» (1940) seinen literarischen Niederschlag finden sollte. Nach deprimierenden Erlebnissen in Paris und Belgien kehrte Glauser 1925 in die Schweiz zurück, wo erneut das unablässige Hin und Her zwischen Internierung und Freilassung auf Bewährung begann. Das Anstaltsleben hatte allerdings nicht nur negative Seiten für Glauser, gewann er doch bei dieser Gelegenheit auch Freunde und Gönner, welche die Entstehung seines literarischen Werks förderten. Der Durchbruch gelang ihm aber erst 1936 mit dem 1934–35 in der Anstalt «Waldau» entstandenen Kriminalroman «Wachtmeister Studer», der erstmals die Gestalt des behäbigen, auf der Seite der Benachteiligten stehenden

Berner Fahnders in Aktion treten liess. Weitere Auftritte verschaffte Glauser diesem «schweizerischen Maigret» im Irrenhaus-Roman «Matto regiert» (1936), in der in Paris spielenden «Fieberkurve» (1938), in «Der Chinese» (1939) und in «Krock & Co.»



Glausers Roman
Krock & Co. ist
auch als Comic
erhältlich.

(1941). Ohne Wachtmeister Studer kam einzig «Der Tee der drei alten Damen» (1941) sowie der Legionsroman «Gourrama» aus, der wie die meisten Romane erst nach dem Tode von Glauser gedruckt wurde. Gleichzeitig mit dem sich anbahnenden Erfolg war es ihm auch gelungen, sich mit Hilfe seiner Lebensgefährtin Berthe Bendel, einer Psychiatrieschwester, aus dem Teufelskreis von Sucht und Verwahrung zu befreien und ab 1936 in Frankreich und Italien in relativer Ruhe an seinen Werken zu arbeiten. Am Tag, an dem seine Hochzeit stattfinden und er von der Bevormundung befreit werden sollte, starb Glauser an einer Überdosis Schlaftabletten.

Nachdem sein Werk zunächst durch die Verfilmungen Leopold Lindtbergs berühmt geworden war, geriet es weitgehend in Vergessenheit, bis es im Gefolge des allgemeinen kulturellen Aufbruchs von 1968 weit über die Schweiz hinaus eine zweite, vertiefte Auseinandersetzung gab, die Glauser zum Vorläufer eines modernen, gesellschaftskritischen Kriminalromans machte. Sein erzählerisches Werk kam in verschiedenen Neuausgaben wieder auf den Markt, es entstanden neue Verfilmungen und Comicstrip-Bearbeitungen. Literaturtip: Glauser/Binder, Krock & Co. Ein Roman von Friedrich Glauser in Comicsform. Arche-Verlag.



Paul Grüninger, 1891–1972, unterrichtete zunächst als Primarlehrer und wurde dann Leutnant des kantonalen Landjägerkorps St. Gallen. 1925 ernannte ihn der Regierungsrat zum Hauptmann und Polizeikommandanten. Als im März 1938 deutsche Truppen in Österreich einmarschierten und unzählige Opfer des Nazi-regimes in die Schweiz flüchten wollten, liess Grüninger – entgegen den Weisungen des Bundesrates – Hunderte von Flüchtlingen einreisen. Teilweise benutzte er dabei illegale Mittel, indem er Einreisedaten fälschen und die Flüchtlingsstatistik «bereini-

gen» liess oder auch Ausweise mit unrichtigen Angaben ausstellte. Im April 1939 wurde Grüninger von seinem Amt suspendiert und einen Monat später fristlos entlassen. 1941 verurteilte ihn das Bezirksgericht St. Gallen wegen Urkundenfälschung und wiederholter Amtspflichtverletzung. Die folgenden Jahre verbrachte Grüninger in materiell ärmlichen Verhältnissen, erst gegen Ende seines Lebens wurden seine Person und sein Fall von der Presse wiederentdeckt. Verschiedene internationale Organisationen zeichneten ihn zwischen 1968 und 1972 als Flüchtlingsretter aus. Die St. Galler Regierung hat Grüninger erst 1994 rehabilitiert.



Ernesto «Che»

Guevara, geboren 1928 in Argentinien, studierte Medizin und war nach Abschluss seiner Ausbildung Arzt, beschäftigte sich aber schon damals primär mit der Verbreitung seiner marxistischen Ideen. Er formulierte eine Lehre des Guerillakriegs als Mittel gegen Kapitalismus und imperialistisches Machtstreben. Er war ein enger Waffengefährte von Fidel Castro und nach dem Gelingen der kubanischen Revolution eine Zeitlang sogar kubanischer Landwirtschaftsminister. Warum er dieses Amt ziemlich überraschend niederlegte, seine Familie verliess und zum Kampf gegen den bolivianischen Diktator Batista nach

Bolivien fuhr, ist auch heute noch nicht ganz klar. Nach einem halbjährigen, fast aussichtslosen Kampf wurde er von Spezialeinheiten der bolivianischen Armee verwundet, gefangen genommen und nach Rücksprache mit dem CIA erschossen. Obwohl der Mann schon zu Lebzeiten ein Mythos war, wurde dieses letzte Kapitel in Guevaras Biographie nie näher beleuchtet. Die meisten Informationen dazu liefert noch heute das Tagebuch, das der Revolutionär nach seiner unerkannten Ankunft in La Paz Anfang November 1966 zu führen begann. Der Schweizer Filmer Richard Dindo hat 1994 einen faszinierenden Dokumentarfilm über diesen letzten Akt im bewegten Leben des Revolutionärs gedreht. «Sein Schicksal in Bolivien sehe ich als Metapher für den Untergang des Sozialismus: denn auch Che scheiterte daran, dass das Volk nicht die Opferbereitschaft aufbrachte, die nötig wäre, um dieses System zu installieren und in Gang zu halten», erklärt Dindo, der mit 18 von Zürich nach Paris kam und dort die Ereignisse im Mai 1968 erlebte. Für die linken Studenten der 60er Jahre war Che ein Held. Literaturtip: Elmar May, *Che Guevara. rororo Bildmonographie*.



Keith Haring wurde im Mai 1958 in Reading (USA) geboren und starb im Februar 1990 in

New York an Aids. Keith Haring, der stark von der New Yorker Hip-Hop-Szene beeinflusst wurde und häufig mit jungen farbigen Street Kids zusammenarbeitete, brachte mit seinen eigenen Graffiti die Kunst buchstäblich auf die Strasse. In nur neun Jahren haben seine Strichmännchen die Welt erobert: In New Yorker Subway-Bahnhöfen, an der Berliner Mauer, auf Plakatwänden, Buttons und Autos, auf nackter Haut und in Buchillustrationen – eine fast grenzenlose Fülle von Arbeiten, die von den Street Kids genauso geliebt werden wie von internationalen Sammlern. Keith Haring war ein besessener Kreativer, der seine Kunst ganz in den Dienst der Zeit stellte. Er war ein Mensch voller Lebenswillen und Sensibilität, der unverkrampft mit Traditionen brach. Ein Aussenseiter war der schwule Keith Haring vor allem deshalb, weil er seinen Weg unabhängig und ausserhalb von der etablierten Kunstszenen machte. Literaturtip: John Gruen, *Keith Haring. Die autorisierte Biographie*.

Selbstpor-

Wilhelm Heyne

trät von

Verlag, München

Keith Haring. 1991.



IVAN DALIA TANA

*Lebensläufe von
Menschen, die aus der
«Not» ihres Andersseins
eine Tugend gemacht
haben: von Robinson
Crusoe bis Camille
Claudel, von «E.T.» bis
Einstein, von Donald
Duck bis Rudi Dutschke,
von Frankenstein bis
Sigmund Freud, von
Robin Hood bis Vaclav
Havel ... Faszinierende
und bewegende «Ge-
schichten, die das Leben
schrieb ...» «Lebens-
hilfe» für alle, die sich
selbst besser kennenlernen
wollen und die den Mut
haben, sich selbst und
andere so anzunehmen,
wie sie eben sind ...
Ein besonderes Sachbuch
für junge Leute von 12 bis
120. Erscheint im Früh-
jahr 1996. Ca. Fr. 30.-*

JA, ICH BESTELLE

«INSIDER-OUTSIDER».

ES WIRD MIR SOFORT

NACH ERSCHEINEN

ZUGESTELLT.

NAME: _____

VORNAME: _____

STRASSE: _____

PLZ/ORT: _____

DATUM: _____

UNTERSCHRIFT: _____

EINSENDEN AN

VERLAG

PRO JUVENTUTE

SEEHOFSTRASSE 15

8008 ZÜRICH.



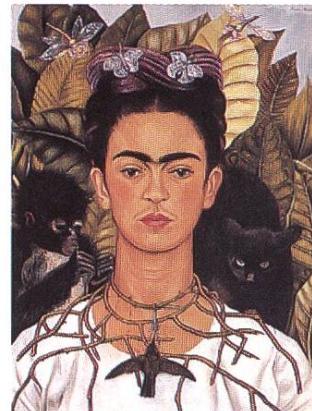
Die Frühlingsmonate des Jahres 1963 waren die düstersten im Leben von **Stephen Hawking**. Er hatte gerade sein Studium in Oxford abgeschlossen, als ihm mitgeteilt wurde, dass er an einer unheilbaren Motoneutronen-Erkrankung leide und mit einem frühen Tod rechnen müsse. Im Januar 1994, einunddreissig Jahre nach dieser Diagnose, feierte Hawking seinen zweiundfünfzigsten Geburtstag – an den Rollstuhl gefesselt, abhängig von Pflegepersonal und Sprachsynthesizer und doch zu grossen Taten und allerlei Schabernack aufgelegt. Hawking's Biographie ist die eines Lebens des «Und dennoch», in dem der stets nahe Tod allmählich zur Antriebskraft in einer beispiellosen Laufbahn wurde. Mit internationalen Preisen und Ehrungen überhäuft, leistet Hawking seit fünfundzwanzig Jahren Pionierarbeit auf dem Gebiet der Kosmologie. Er hat die Schwarzen Löcher erforscht, wesentliche Beiträge zur Urknall-Diskussion geleistet und Theorien entwickelt, nach denen unser Universum nur eines von vielen ist.

Viele Fachleute erhoffen sich von ihm die Lösung der grössten naturwissenschaftlichen Aufgabe des 20. Jahrhunderts, die Vereinigung von Quanten- und Relativitätstheorie zur «Weltformel», die Beginn und Entwicklung des Alls zu erklären vermag. «Für Stephen Haw-

king», schreiben seine Biographen Michael White und John Gribbin, «sind Wissenschaft und Leben untrennbar miteinander verbunden. Allerdings redet er nicht gern von seiner Behinderung und noch viel weniger von seinem Privatleben. Man soll ihn in erster Linie als Wissenschaftler sehen, in zweiter als populären Sachbuchautor und in jeder anderen Hinsicht als normalen Zeitgenossen mit den gleichen Bedürfnissen, Träumen und Zielen wie wir alle.» Literaturtip: Michael White/John Gribbin, *Stephen Hawking. Die Biographie*. Rowohlt Verlag, Reinbek 1994.



«Füsse, wieso brauch' ich die, wenn ich doch Flügel habe, um zu fliegen?» Dies schrieb **Frida Kahlo** etwa ein Jahr vor ihrem Tod. Die geniale Malerin, die sich zeit ihres Lebens mit unglaublichen körperlichen Leiden herumschlagen musste und ständig unter Schmerzen litt, war damals schon schwer drogen- und alkoholabhängig. Ihr ungewöhnliches Leben begann im Juli 1907 in Coyoacan in Mexiko. Mit fünf erkrankte sie an Kinderlähmung und erlitt einen dauernden Schaden am rechten Bein. 1922 begegnete sie erstmals dem Maler Diego Rivera, der an ihrer Schule ein Wandgemälde malte. Drei Jahre später wurde Frida bei einem Strassenbahnunfall sehr schwer verletzt. Sie



Selbstporträt von Frida Kahlo aus dem Jahr 1940. begann während ihrer langen Genesungszeit zu malen. 1929 heiratete sie den Maler Diego Rivera – sie war 22, er 34. In den folgenden Jahren, in denen das Ehepaar viel auf Reisen war, wurde Frida selbst zur bedeutenden Künstlerin, die später vor allem durch ihre eindrücklichen Selbstporträts weltberühmt wurde. 1934 kehrte das Ehepaar nach Mexiko zurück, und Rivera begann eine Affäre mit Fridas Schwester, was Frida sehr verletzte. Später versöhnten sich die beiden zwar, es kam aber trotzdem zur Scheidung. Allerdings hatte nicht nur Diego seine Affären, sondern auch Frida, unter anderem mit dem russischen Revolutionär Leo Trotzki. 1939 konnte sie ihre Bilder in Paris ausstellen. Im Dezember 1940 heirateten Frida Kahlo und Diego Rivera ein zweites Mal. 1941 kehrte Frida, deren Gesundheitszustand nach wie vor schlecht war, endgültig in ihr Elternhaus zurück und begann an einer Schule für Malerei und Bildhauerei

des Erziehungsministeriums zu unterrichten. Ausserdem engagierte sie sich politisch in der kommunistischen Partei. 1953 wurde ihr rechtes Bein unterhalb des Knies wegen Wundbrands amputiert. Sie starb im Juli 1954. Literaturtip: Martha Zamora, Frida Kahlo. Aufschrei der Seele. Heyne Sachbuch, München 1994.



Die Schriftstellerin und Sozialreformerin **Helen Keller**

kam 1880 in Tuscumbia, Alabama, in den Vereinigten Staaten als gesundes Kind zur Welt. Im Alter von 19 Monaten verlor sie durch eine Krankheit Augenlicht und Gehör, und bis ihre Eltern Ann Sullivan zu ihrer Lehrerin machten, lebte sie in einer dunklen, leeren Welt. Doch die 20jährige Annie, die selbst einmal fast blind gewesen war, entdeckte Helens Kraft, ihre Intelligenz und ihre grosse Lebensfreude. Sie zeigte ihr, dass alle Dinge einen Namen haben, brachte ihr das Fingeralphabet und die Blindenschrift bei, und sie begann, dem wissensdurstigen Kind die Welt zu erklären. Mit Annies Hilfe erreichte Helen schliesslich, wovon sie schon lange träumte: sie konnte an einem normalen College studieren und schliesslich sogar den Doktorstitel erlangen. Ihre Bücher «Geschichte meines Lebens» (1903), «Meine Welt» (1908) und «Dunkelheit» (1909) machten sie schliesslich welt-

berühmt. Nach Ann Sullivans Tod war sie Inspektorin der Blinden- und Taubstummenanstalten in den USA und arbeitete aktiv in vielen Wohltätigkeitsorganisationen, für die sie die ganze Welt bereiste. Sie starb am 3. Juni 1968. Literaturtip: Helen E. Waite, Helen Keller. dtv-junior-Taschenbuch.



Elisabeth Kopp, geboren 1936, schloss ihr Jus-Studium

1960 an der Uni Zürich ab, trat in den FHD (Frauenhilfsdienst der Armee) ein und wurde Mitglied der FDP-Frauengruppe. 1970 wählte man sie in den Gemeinderat von Zumikon; 1974 war sie die erste Gemeindepräsidentin im Kanton Zürich. Geradlinig ging es mit ihrer Karriere vorwärts: 1972 sass sie als erste Frau im Zürcher Erziehungsrat und wurde überdies 1979 Nationalrätin. 1984 kam dann die grosse Stunde, als die erste schweizerische Bundesrätin Elisabeth Kopp hiess. Aber dem Aufstieg folgte der tiefe Fall, als eine Strafuntersuchung wegen Amtsgeheimnisverletzung gegen sie beantragt wurde. 1989 trat Elisabeth Kopp von ihrem Amt zurück: in einem Telefonat vom 27. Oktober 1988 hatte sie ihren Mann, den umstrittenen Anwalt Hans W. Kopp, gebeten, aus dem Verwaltungsrat der Shakarchi Trading AG auszutreten, die im Zusammenhang mit einer Geldwaschaffäre genannt wurde. Eine

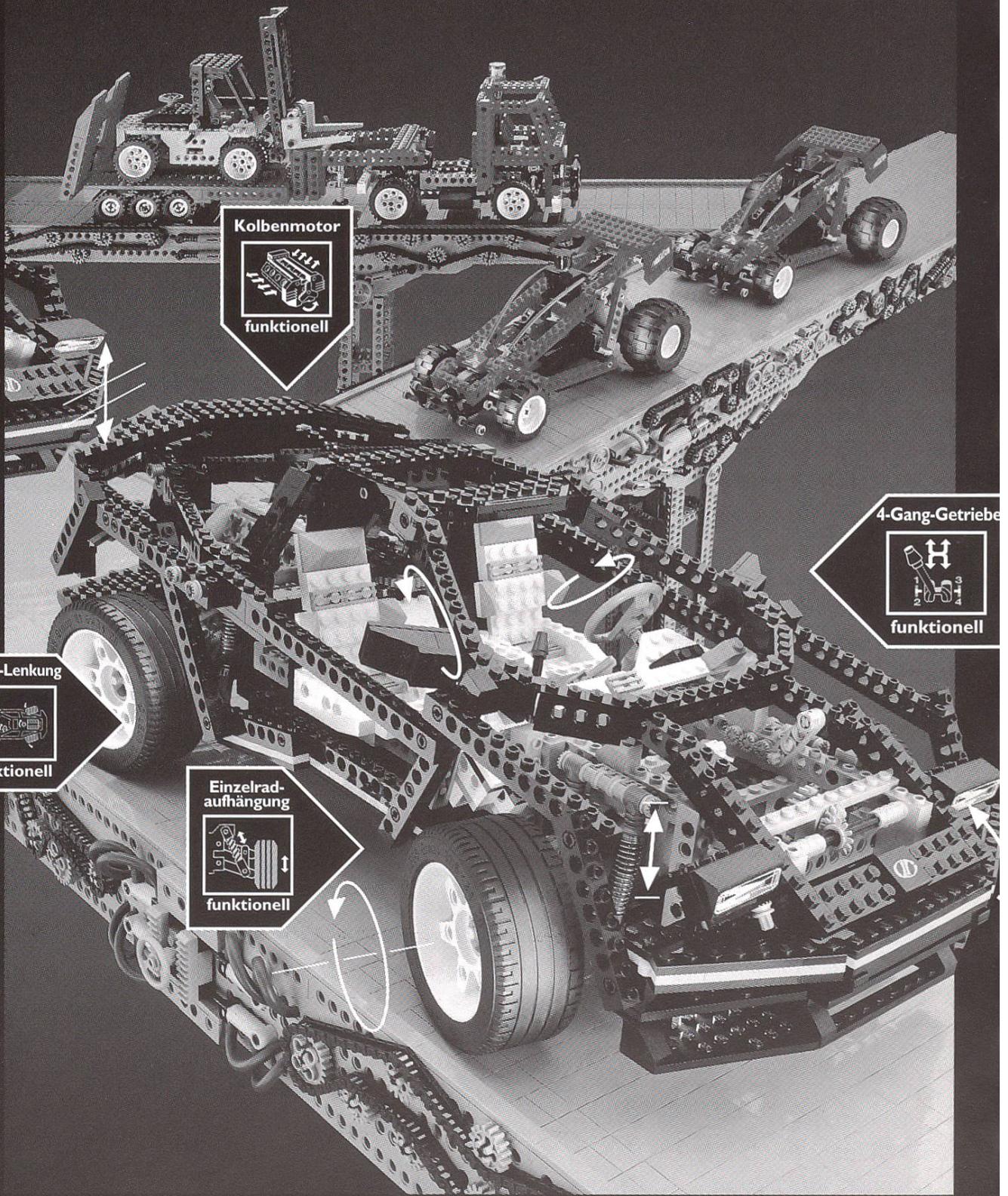
parlamentarische Untersuchungskommission bescheinigte ihr eine kompetente Amtsführung; das Bundesgericht sprach sie 1990 von Schuld frei. Die Öffentlichkeit verzieh ihr allerdings nicht. 1994 rekapitulierte die zur Outsiderin gewordene Top-Insiderin die Zeit nach ihrem Fall mit den folgenden Worten: «Ich habe in den letzten Jahren erlebt, wie man hierzulande ausgesegnet werden kann.»



Der katholische Theologe **Hans Küng**

wurde 1928 in Sursee geboren und war zwischen 1960 und 1979 Professor für Fundamentaltheologie in Tübingen. Er nahm am 2. Vatikanischen Konzil teil und verfasste zahlreiche Bücher, die unter anderem das Verhältnis von Kirche und Welt untersuchen. Vor allem wegen seiner kritischen Haltung zur Unfehlbarkeit des Papstes wurde Küng 1979 die kirchliche Lehrbefugnis entzogen. Seit 1980 ist er Professor für ökumenische Theologie in Tübingen an einem ausserhalb der katholisch-theologischen Fakultät speziell für ihn geschaffenen Lehrstuhl, wo er sich in den letzten Jahren vor allem mit dem Gespräch zwischen den Weltreligionen beschäftigt («Projekt Weltethos»). Über seine Auseinandersetzung mit der Kirche und den Entzug seiner Lehrerlaubnis sagte Küng in einem Interview 1991:

Der fantastische Supercar!



LEGO Technic Technik wie in Wirklichkeit

«Natürlich hoffe ich noch, die nächste Wende in der katholischen Kirche mitzuerleben. Andererseits bin ich gerade durch diese Auseinandersetzungen in den Jahren 1979 und 1980 von vielem Überflüssigen befreit worden. Als glaubender Mensch kann ich deshalb in den damaligen Ereignissen, die mich vor zehn Jahren grausam getroffen haben, eine geheime Fügung erkennen.» Literaturtip: Hans Küng, Projekt Weltethos. Serie Piper Taschenbuch SP 1659.



Timothy Leary, geboren 1920, hatte in Berkeley doktoriert, war Harvard-Professor für Psychologie und hatte zahlreiche wissenschaftliche Publikationen zur Persönlichkeitsforschung geschrieben, bevor er seinem berühmten Slogan «turn on, tune in, drop out» (etwa: «kick dich an, stimm dich ein, steige aus») nachlebte und zum Drogenguru der Hippies wurde. Zweimal wegen Besitzes von einigen Gramm Marihuana zu je zehn Jahren verurteilt (in Kalifornien und Texas, beide Strafen wären hintereinander abzusitzen gewesen), floh er 1970 aus dem Gefängnis und gelangte über Algerien in die Schweiz, die sich dem amerikanischen Auslieferungsbegehrn widersetzt und ihm so eine Art politisches Asyl gewährte. Leary verbrachte fast zwei Jahre in der Schweiz. Auf

einer Reise nach Indien wurde er dann in Afghanistan festgenommen und an die USA ausgeliefert, wo er bis zu seiner Begnadigung 1976 im Gefängnis sass. – Nach der Entlassung bekam Leary keinen festen Job mehr. Er bezeichnet sich heute als «Philosophen-Aktivisten» und verdient seinen Lebensunterhalt freiberuflich, mit zahlreichen Schriften und Büchern (1983 erschien «Flashbacks», eine Autobiographie der wilden Jahre) und mit Vortragstourneen durch die Colleges des Landes. «Die Studenten laden mich ein, wohlverstanden, nicht die Universitäten», meint er lachend. Er setzt auf das «neue Geschlecht» einer Jugend von Tokio bis Moskau und von Prag bis Los Angeles, die sich elektronisch informiert, amüsiert und global kommuniziert, gewaltlos, kreativ, selbstbestimmt. Leary ist vom Drogenfreak zum Computerfan, der mehrere japanische Computerfirmen berät, geworden. Der Computer erlaube es, «den eigenen Geist zu handhaben, Hirnströme zu aktivieren – genau, wie es LSD auch tut, nur besser». Leary nimmt zwar auch heute noch ab und zu «bewusstseinserweiternde Drogen» – ausschliesslich zu «noblen, geistigen Zwecken», wie er betont. Aber in seinen Empfehlungen ist er vorsichtiger geworden: LSD könne durchaus zu psychischer Verwirrung führen und sollte deshalb

nur unter Aufsicht genommen werden. Leary sagt, dass unter den «Cyberfreaks» Kaliforniens viele Leute zu finden seien, die früher mit Drogen experimentiert hätten. Denn die «Multimedia-Software organisiert das Hirn wie LSD. Wir brauchen den PC, um unser Hirn zu verstehen.» Auch ins Filmgeschäft ist Leary eingestiegen. Als Schauspieler und Koregisseur hat er in einem halben Dutzend Spielfilmen mitgemacht, meist in der Rolle eines Priesters oder eines Forschers. Eine noch passendere Rolle spielt er im Film «Cyberpunk», einem aus Computerbildern komponierten Dokumentarfilm über virtuelle Realität, subversive Hacker, globale Vernetzung und Begegnungen im Cyberspace. In diesem Streifen ist er ganz einfach er selbst, der Philosoph, Prophet und Visionär einer kybernetischen Zukunft.



Ludwig II. – ein Märchenkönig als Aussenseiter? Auch das gibt es. Der einsame, empfindsame Schöengeist, der Kunstmäzen und Baumeister, der schwule Aussenseiter auf dem Bayernthron wird bis in unsere Zeit innig verehrt, und es gibt unzählige Biographien, Filme und Untersuchungen über ihn. Ludwig kam im August 1845 als Sohn des Bayernkönigs Maximilian II. auf Schloss Nymphenburg zur Welt. Seinem Grossvater verdankt München die be-

rühmtesten Bauwerke und den Ruf als Kunstmetropole. Der junge Ludwig II. ahmte ihn frühzeitig nach. Nur sollten seine Monuments nicht in München entstehen, denn die «liebesleere Hauptstadt», wie er sie nannte, war ihm verhasst. Seine späteren Residenzen Herrenchiemsee, Linderhof und Neuschwanstein entstanden in abgeschiedenen Winkeln seines Reiches. Ludwig II. war erst 18, als er den bayrischen Thron bestieg. Gesellschaftliche Auftritte waren dem stillen, musischen Jüngling von Anfang an zuwider, Repräsentationspflichten absolvierte er betont zugeknöpft. Trotzdem war er beim Volk beliebt. Aber er nabelte sich ab, versank mehr und mehr in einer Traumwelt, die sich mit der demütigenden Realität nicht vertrug. Er fühlte sich in seinem Innersten von den Menschen unverstanden. Mit seinen Prunkbauten eiferte er zwar dem französischen «Sonnenkönig» Louis XIV. nach, war aber eher ein König des Mondes, der nächtelang durch seine Wälder ritt. Gegenüber anderen Fürstenhäusern verhielt er sich bewusst distanziert, einen «standesgemässen» Freundeskreis gab es nicht, er verkehrte lieber mit Dienern und Stallburschen. Und die, die er für Freunde hielt, nutzten ihn aus – zum Beispiel der schwärmerisch verehrte, finanziell stets ausgebrannte Richard Wagner. Ab

1875 zog der Bayernkönig sich völlig aus der Öffentlichkeit zurück. Als sich der Verdacht einer Geisteskrankheit erhärtete, übernahm am 10. Juni 1886 nach seiner Entmündigung sein Onkel Luitpold die Regentschaft. Nur drei Tage später fand Ludwig gemeinsam mit seinem Arzt unter bis heute ungeklärten Umständen den Tod im Starnberger See. «Ertrinken ist ein schöner Tod», hatte der schwermütige König oft philosophiert. War es Mord, Unfall oder Selbstmord? Offizielle Version des bayrischen Landeskriminalamtes: Der entmachtete Monarch habe zuerst seinen Begleiter ertränkt und sich dann selbst den Wellen überantwortet. Literaturtip: Franz Herre, Ludwig II. Bayerns Märchenkönig – Wahrheit und Legende. Heyne Taschenbuch.



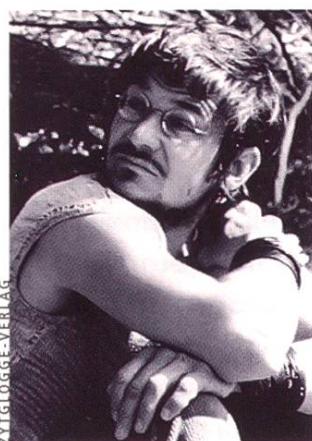
Nelson Mandela ist ein hervorragendes Beispiel für einen «Aussenseiter», der es durch seinen hartnäckigen Kampf gegen die weisse Vorherrschaft in Südafrika bis zum ersten schwarzen Präsidenten seines Landes brachte (1994). Der 1918 geborene südafrikanische Politiker und Bürgerrechtler, der die Jahre zwischen 1962 und 1990 in Haft verbrachte, war die Symbolfigur des Widerstandes der schwarzen Bevölkerung gegen die weisse Regierung und die Rassentrennung in der Republik Südafrika. Seit 1991 ist Man-

dela Präsident des ANC, des Afrikanischen Nationalkongresses; Schritt für Schritt eroberte dieser seither politische Macht, was zur Aufhebung der Apartheid (Rassentrennung) führte und im Frühjahr 1994 schliesslich in den ersten demokratischen Wahlen gipfelte, die zu einem überwältigenden Wahlsieg Mandelas führten. Literaturtip: Nelson Mandela, Der lange Weg zur Freiheit. Der dicke Wälzer ist die spannend zu lesende Autobiographie Mandelas. S. Fischer Verlag, Frankfurt 1994.



Bruno Manser

wurde 1954 in Basel geboren und schloss seine Schulzeit mit der Matura ab. Von 1973 bis 1983 war er Senn und Schafhirt im Kanton Graubünden, besuchte Kurse in Alp- und Landwirtschaft und betrieb Studien in Heilkunde und traditionellem Handwerk. Besonders fasziniert war Manser von Naturbeobachtungen und aktiver Höhlenforschung. 1984 verliess Manser die Schweiz und lebte während sechs Jahren zusammen mit dem Urwaldvolk der Penan im malaysischen Teil der Insel Borneo (Sarawak). Er unterstützte und organisierte die Eingeborenen im Kampf gegen die industrielle Abholzung des Regenwaldes. 1990 kehrte Manser in die Schweiz zurück. Von hier aus setzt er sich weiterhin für die Rechte der Eingeborenen und einen



Bruno Manser
Importstopp
für Tropen-
holz ein –
zum Beispiel
mit einem
Hungerstreik vor dem Bun-
deshaus 1993. 1992 erschien
sein Buch mit Zeichnungen
und Beschreibungen des
Lebens der Penan unter
dem Titel «Stimmen aus dem
Regenwald. Zeugnisse eines
bedrohten Volkes». Zytglogge Verlag, Bern 1992.

 Der aufregendste Doping-Fall des Jahres 1994 traf ausgerechnet den nur 1,66 m grossen Fussballspieler **Diego Armando Maradona**, geboren 1960 in Lanas (Argentinien), der seiner argentinischen Mannschaft den Sieg bringen sollte. Maradona wurde von der Weltmeisterschaft ausgeschlossen, weil er nicht nur einen verbotenen Nasenspray, sondern auch noch einige andere anregende und leistungssteigernde Mittel genommen hatte. Der Nasenspray, den er angeblich gegen Schnupfen benutzt hatte, enthielt Ephedrin, einen Wirkstoff, der munter

macht und den Blutdruck erhöht. – Maradona ist in Argentinien ein Nationalheld, denn er hat sich von einem Kind aus den Slums zum Fussballstar emporgearbeitet. Damit ist er Vorbild für Millionen von Menschen. Er gehörte bereits mit 18 zur Weltklasse und errang 1986 mit der argentinischen Mannschaft den Weltmeisterschaftstitel. Der Ausschluss von der Fussballweltmeisterschaft ist vermutlich das Ende von Maradonas Karriere, zumindest als Spieler. Allerdings wurde er bereits 1991 wegen Drogenmissbrauchs für 18 Monate gesperrt. Damals spielte Maradona für Neapel und wurde auch dort fast wie ein Heiliger verehrt. In Neapel hatte Maradona allerdings nicht nur Nasenspray benutzt, sondern sich mit dem Rauschgift Kokain angekickt. Vielleicht hat das Kind aus den Slums den Aufstieg in die Welt der Megastars nicht verkraftet. Immer im Mittelpunkt stehen, immer Höchstleistungen erbringen müssen, das ist schwer zu ertragen. Maradona war mindestens zwei Jahre lang von Kokain abhängig. Um vom aufputschenden Stoff loszukommen, hat er sich wohl an Beruhigungsmittel gehalten: keine gute Voraussetzung, um eine Weltmeisterschaft durchzustehen. Also musste er sich wieder aufputschen. Ein Teufelskreis, in dem Maradona fast zwangsläufig ins Straucheln kam. Der kleine kräftige

Mann mit dem grossen Fussballtalent hat allerdings eine erstaunliche Fähigkeit, sich von den grössten Tiefschlägen zu erholen.



Der aufmüpfige Journalist und Schriftsteller **Niklaus Meienberg**, 1940 in St. Gallen geboren, war nach dem Studium der Geschichte Korrespondent der «Weltwoche» in Paris, freier Mitarbeiter des Fernsehens DRS und des ZDF sowie des «Tages-Anzeiger»-Magazins. 1976 verfügte der damalige Verleger des Tages-Anzeigers ein Schreibverbot für Meienberg, das erst 1990 wieder aufgehoben wurde. 1982/83 war Meienberg Pariser Korrespondent der deutschen Illustrierten «Stern», dann freier Schriftsteller und Mitarbeiter der «Wochen-Zeitung» und der «Weltwoche». Meienberg verfasste seine literarischen Reportagen aufgrund persönlichen Engagements und sorgfältiger Recherchen zu Wirtschaft, Geschichte, Politik und Literatur. Seine Arbeiten erschienen auch in Buchform und wurden mit zahlreichen Werkbeiträgen und Preisen ausgezeichnet. Mit Vorliebe berichtete Meienberg von den ganz kleinen und den ganz grossen Leuten, wobei er im Fall der Schweiz deutlich die Nazifreundlichkeit Grossindustrieller und die Privilegien des Grossbürgertums kritisierte. Immer wieder schaffte es Meienberg mit seiner The-

menwahl, mit präzisen Recherchen und Sprachgewalt, Teile der schweizerischen Öffentlichkeit in Aufregung zu versetzen oder zu begeistern. Erfolg hatte Meienberg bereits 1975 mit seinem Erstling «Reportagen aus der Schweiz» (neu aufgelegt im Limmat Verlag 1994). Weitere Reportagen und kürzere journalistische Texte über Frankreich, die Schweiz, Spanien, die BRD, die USA usw. erschienen in verschiedenen Sammelbänden. Eine kritische Studie über General Ulrich Wille und dessen verwandtschaftliche Verflechtungen («Die Welt als Wille und Wahn»), zuerst als Serie in der «Weltwoche» erschienen, erregte 1987 grosses Aufsehen und stiess in Historikerkreisen auf Widerstand. Die beiden Grossreportagen «Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.» (1977) und «Es ist kalt in Brandenburg» (1980) wurden verfilmt.

1991 fühlte sich Meienberg in seinem vehementen Engagement gegen den vom Westen geführten Golfkrieg unverstanden und litt unter den Schmähungen, die er über sich ergehen lassen musste. 1992 wurde er vor seiner Wohnung zusammengeschlagen und erheblich verletzt. Wenig später erlitt er in Frankreich einen schweren Motorradunfall. Das alles setzte ihm psychisch und physisch enorm zu. Ende September 1993 beging der Schriftsteller und Journalist

Selbstmord. Literaturtip: Zunder. Überfälle, Übergriffe, Überbleibsel. Reportagen. Diogenes Verlag, Zürich 1993.



Harald Nägeli,
Jahrgang 1943, der

«Sprayer von Zürich», lernte an der Kunsterwerbeschule den →Dadaismus kennen. Nach einem kurzen Intermezzo als Musikstudent war er ein Jahr in Paris und lebte dann als Künstler in Zürich. Er konnte sogar eines seiner Bilder dem Zürcher Kunsthaus verkaufen. Ab 1977 begann er, seine Kunst in den Alltag hineinzutragen; sein «Atelier» war von nun an die nächtliche Strasse. Er wollte mit auf Hauswände und in Tiefgaragen gesprayten Strichmännchen, Augenwesen, geheimnisvollen Mahnfiguren, flossenfüssigen, aus

ihrer Schoss Fische gebärenden Frauenfiguren gegen die zunehmende Ver-

Sambal Oelek hat über Nägelis Geschichte einen Comic gezeichnet.

betonierung der Stadt protestieren. Die stete Gefahr, entdeckt zu werden, reduzierte die Bilder auf einfachste Formen. Sie erregten eine heute kaum mehr nachvollziehbare Aufregung in Zürich. Im Juni 1979 wurde er auf frischer Tat ertappt und verhaftet. Die Polizei betrachtete Nägelis Kunst als Sachbeschädigung und bezifferte die Schadensumme auf 200 000 Franken. Dieses Ereignis bewirkte, dass die Kunst des als Person immer

noch unerkannten Sprayers ins Räderwerk des Kommerzes geriet und seine Bildsprache in der Werbung kräftig «zitiert» wurde. Dem Prozess blieb Nägeli, der anonym bleiben wollte, fern. Er wurde schuldig gesprochen und zu neun Monaten Gefängnis unbedingt verurteilt – ein hartes Urteil, aber Zürich befand sich mitten in den Jugendunruhen, und da wollte man ein Exempel statuieren. Obwohl Experten den Sprayfiguren unzweifelhaften künstlerischen Wert zubilligten, wurde mit ihrer Entfernung begonnen. Das Gericht bezeichnete die



Figuren als «Kritzeleien eines Kindergartenschülers» und attestierte dem Sprayer «verminderte Zurechnungsfähigkeit». Nägeli legte gegen das Urteil Berufung ein, was ihm eine Gnadenfrist verschaffte, die er weiterhin zum Sprayen nutzte. Nach einer handfesten Auseinandersetzung mit einem Polizeibeamten flüchtete er nach Rom und später nach Deutschland, wo er von Osnabrück gar zum legalen Sprayen eingeladen wurde.

Das Bundesgericht bestätigte das Obergerichtsurteil, worauf die Schweiz einen internationalen Fahndungsbefehl gegen den Nichtsahnenden erwirkte, der erneut verhaftet wurde, als er von einem Urlaub aus Norwegen in die BRD zurückkehrte. Nach 20 Tagen Haft wurde er gegen Käution freigelassen, hatte sich aber zweimal wöchentlich bei der Polizei zu melden. Von nun an wurden viele seiner Sprayfiguren zu abstrakten antennenartigen Fluchtzeichen. Gelegentlich sprühte er auch einen merkwürdigen Hut – als Hommage an →Joseph Beuys, welcher sich mit Nägeli solidarisierte und Ausstellungen in der Schweiz absagte. Um nicht ausgeliefert zu werden, musste Nägeli Ende April 1983 in die Schweiz zurückkehren und wurde in das Untersuchungsgefängnis Winterthur gesteckt. Nach einigen Monaten Einzelhaft verlegte man ihn auf Betreiben eines Anwalts in den halboffenen Strafvollzug. Nach der Haftentlassung im Oktober 1984 kehrte er der Schweiz noch am selben Tag den Rücken.

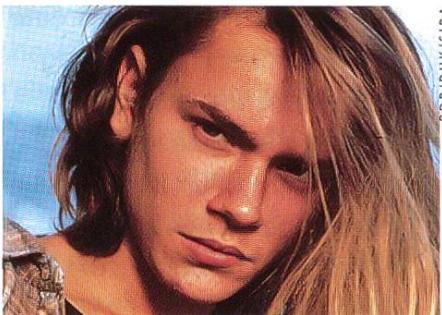
Zwischen 1986 und 1988 sprayte Nägeli in Venedig Fische und Blitze – und blieb nicht nur unbehelligt, sondern auch unbeachtet. Offenbar provozierte seine Kunst die Italiener nicht im mindesten. Mehr Beachtung als Künstler fand er in Deutschland. Nägeli sprühte in Frankfurt und Köln und wurde

sogar von Exkanzler Willy Brandt empfangen. Buchtip: Sambal Oelek, Der Sprayer von Zürich. Zytglogge-Comic, Bern 1993.



Der junge Filmstar **River Phoenix** war der Sohn echter Hippies. Die Eltern tauften den Erstgeborenen mit Jährgang 1970, der das Licht der Welt in einer Blockhütte im US-Staat Oregon erblickte, auf den Namen River Jude – nach dem «Lebensfluss» (River of Life) aus Hermann Hesses Kultroman «Siddhartha». In Colorado schloss sich die herumreisende «Hippie-Familie» einer «christlichen» Kommune namens «Children of God» an, die später unter dem schlichteren Namen «The Family» in die Schlagzeilen geriet. Rivers Eltern schworen dem LSD ab und begannen für die Sekte zu missionieren (u. a. in Mexiko, Puerto Rico und Venezuela). Nach zweijährigem Lateinamerikaaufenthalt hatte die Familie das Vertrauen in die Gotteskinder allerdings verloren und verschanzte sich in einer Strandhütte in Venezuela. Manchmal sangen River und seine Schwester Rainbow in Caracas vor Hotels oder im Flughafen religiöse Lieder, um etwas Geld zu verdienen. Die Familie kehrte in die USA zurück, und Vater John fand einen Job als Gärtner. 1978, als Rivers jüngste Schwester, genannt Summer Joy (Sommerfreude), gerade drei

Monate alt war, erlitt er eine schwere Rückenverletzung und wurde arbeitsunfähig. Die Familie hatte kein Geld mehr. Von da an nannten sie sich «Phoenix», was eine «spirituelle Neugeburt» signalisieren sollte. Es kündigte jedoch vor allem eine neue Geschäftsinitiative an: Die Kinder mussten sich nun ernsthaft ans Geldverdienen machen. Die Familie zog nach Kalifornien, um dort ihr Showbusiness-Glück zu versuchen. Mutter Arlyn erhielt einen Bürojob bei der Fernsehstation NBC und setzte River auf Werbespots an. Es ging nicht lange, da war er ein kleiner Star, der in Vorabendserien und Jugendsendungen des Fernsehens spielte. Als er 1985 für eine Hauptrolle im sehr erfolgreichen Kinofilm «Stand By Me», der Verfilmung einer Geschichte des Erfolgsautors Stephen King, engagiert wurde, war der 15jährige zum Hauptverdiener der Familie geworden. Einige Jahre und Filme später («Running on Empty», «The Mosquito Coast», «My Own Private Idaho», «Sneakers», «Indiana Jones and the Last Crusade») war River Phoenix ein junger Superstar, der pro Rolle rund eine Million Dollar kassierte. Während der Dreharbeiten zu «My Own Private Idaho» probierte River Phoenix allerdings auch erstmals Heroin, um sich besser in die Figur des an Narkolepsie (Schlafanfällen) leidenden schwulen, drogenkonsumierenden



RDB/DUK/SIPA

River Phoenix

1989. Strichers, den er mit grosser Intensität darstellte, einfühlen zu können. Nach diesem Film traten bei River offenkundige Veränderungen ein. Seine Familie war finanziell gesichert und erst-mals auch sesshaft geworden. River hatte seine Pflicht getan und seinen vor zehn Jahren mit der Familie eingegangenen Vertrag erfüllt. Möglicherweise fühlte sich River erstmals frei, eine Art verspäteter Adoleszenz auszuleben, sich aufzulehnen, auszubrechen und auszuflippen. In der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober 1993 brach der dreiundzwanzigjährige Star vor dem Nachtclub «Viper Room» in Los Angeles zusammen und war tot. Der Obduktionsbefund lautete auf eine Überdosis aus Opiat und Kokain. Noch 1990 hatte River in einem Interview zum Thema Drogen gesagt: «Lass die Finger davon. Ich mag nicht einmal darüber reden. ... Just say no.» – «Das ist es, was wir mit unseren Kindern anstellen, wenn wir sie zu Filmstars machen. Nur wenige überleben das», meinte eine Bekannte von River Phoenix

Schirmer/Mosel 1995.



Iris von Roten, geboren 1917 in Basel, studierte in Bern, Genf und Zürich Jurisprudenz. 1946 erwarb sie das Zürcher Anwaltspatent und heiratete den Walliser Anwalt und Politiker Peter von Roten. Iris von Roten war die erste Anwältin im Kanton Wallis. 1944/45 übernahm sie die Redaktion des «Schweizer Frauenblattes» und publizierte in Zeitungen und Zeitschriften. Um ein umfassendes Werk zu Stellung und Stand der Gleichberechtigung der Frau in der Schweiz zu schreiben, betrieb Iris von Roten ausgedehnte soziologische Studien an amerikanischen und französischen Universitäten. Zudem war sie (über ihren Mann) die indirekte Urheberin des ersten Urnengangs von Frauen in der Schweiz in Unterbäch (VS) 1957, der als «Schweizer Rütli der Frauen» in die Geschichte einging. 1958 löste das unter dem Titel «Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau» erschienene Werk einen Skandal aus, der zur Ächtung der Autorin führte. Das Buch, das den Standardwerken des in-

nach dessen Tod. 1994 kam sein letzter Film «A Thing Called Love», der allerdings wenig erfolgreich war, auch bei uns in die Kinos. Literaturtip: Brian J. Robb, *River Phoenix. Ein kurzes Leben.* Schirmer/Mosel 1995.

ternationalen Feminismus zuzurechnen ist, setzt sich radikal für die Gleichstellung der Frau mit dem Mann ein und entlarvt die sogenannten «traditionellen weiblichen Werte». Die Ablehnung des Werkes in fast allen Kreisen der schweizerischen Gesellschaft war einhellig. Nach dem Skandal ihres Buches zog sich Iris von Roten aus der Öffentlichkeit zurück und schied am 11.9.1990 freiwillig aus dem Leben. Literaturtip: Yvonne-Denise Köchli: «Eine Frau kommt zu früh. Das Leben der Iris von Roten.» Weltwoche Verlag Zürich. Iris von Roten: «Frauen im Laufgitter». eFeF Verlag, Zürich 1992.



Berühmt wurde der nach London emigrierte muslimische Schriftsteller **Salman Rushdie** aus Indien (geboren 1947 in Bombay) mit seinem Buch «Satanische Verse», an welchem er fünf Jahre schrieb. Dieses Werk geriet einigen muslimischen Fundamentalisten (es gibt nicht nur im Islam Fundamentalisten, und nur ein kleiner Teil der Moslems sind Fundamentalisten!) in den falschen Hals, und der iranische Ayatollah Khomeini verhängte 1989 das Todesurteil über Salman Rushdie: fünf Millionen Dollar kann jeder gläubige Muslim verdienen, der ihn umbringt; tut's ein ungläubiger Profikiller, bekommt er immerhin noch eine Million. Diesem Urteil hätte Rushdie nur

durch Abschwören (im Stil von →Galileo Galilei) und das Versprechen, die «Satanischen Verse» aus dem Markt zurückzuziehen, entgehen können. Rushdie weigerte sich und lebt seither – abgesehen von ein paar unangekündigten Blitzbesuchen in der Öffentlichkeit – versteckt, in einem Hochsicherheitstrakt unter Aufsicht von Leibwächtern der britischen Regierung. Der japanische Übersetzer der «Satanischen Verse» wurde ermordet, auf den italienischen Übersetzer ein Attentat verübt. In Indien und Pakistan, wo das Buch nur vom Hörensagen bekannt ist, kam es zu Unruhen mit zahlreichen Verletzten und Todesopfern, weil sich strenggläubige Muslims in ihren religiösen Gefühlen verletzt glaubten.



Die Geschwister Hans und Sophie Scholl, Jahrgang 1918 und 1921, lebten seit 1930 in Ulm und begeisterten sich anfangs für das neue nationalsozialistische Regime in Deutschland – gegen den Willen ihres Vaters, der die Nationalsozialisten unverhohlen ablehnte. Hans wurde Fähnleinführer in der Hitler-Jugend, Sophie Gruppenführerin beim Bund deutscher Mädel. Der dort erfahrene Fanatismus und die Forderung nach bedingungsloser Unterordnung, die sich im Verbot ausländischer Lieder und vieler ihrer Lieb-

lingsschriftsteller äusserte, führte zu einer allmählichen Entfremdung vom Nationalsozialismus, die von den liberalen Ideen des Vaters und der Religiosität der Mutter beschleunigt wurde. Prägenden Einfluss erhielten beide auch durch das Gemeinschaftserlebnis in der verbotenen katholischen Bündischen Jugend. Seit April 1939 studierte Hans, unterbrochen von Kriegseinsätzen, in München Medizin, wo er Kontakt zu Gleichgesinnten wie Alexander Schmorell, Christoph Propst und Willi Graf, den späteren Mitgliedern der «Weissen Rose», fand. 1942 kam auch Sophie als Studentin nach München, wo sich die oppositionellen Studenten entschlossen hatten, zum aktiven Widerstand gegen das Naziregime aufzurufen. Beim Verteilen von Flugblättern in der Universität München wurden Hans und Sophie festgenommen und am 22. Februar 1943 hingerichtet. Literaturtip: Hermann Vinke, Das kurze Leben der Sophie Scholl. Ravensburger Taschenbuch, und: Harald Steffahn, Die Weisse Rose. rororo Bildmonographie.



Die Journalistin Alice Schwarzer, 1942 geboren, ist wohl die bekannteste deutsche Feministin. Aufgewachsen ist Alice bei ihren Grosseltern, einem «sehr lieben Grossvater» und einer Grossmutter, die politisch wach-

war und es zustande brachte, in den Geschäften, wo sie einkaufte, niemals mit Heil Hitler zu grüssen, weil sie jedesmal einen Hustenanfall bekam. Alice machte eine Lehre als kaufmännische Angestellte, wollte aber Journalistin werden. Während des Studiums der Soziologie und der Psychologie in Vincenne in Frankreich begegnete sie Simone de Beauvoir, einer der grossen Vorkämpferinnen des Feminismus in Europa. Von 1970 bis 74 arbeitete Alice Schwarzer u. a. als Korrespondentin in Paris. Seit Mitte der 70er Jahre engagiert sie sich sehr stark in der Frauenbewegung und gibt seit 1977 die Zeitschrift «Emma» heraus, die den Frauen ein ganz anderes Selbstbild vermittelt als die traditionellen Frauenzeitschriften. Alice Schwarzer ist überzeugt, dass nur Frauen wissen, was Frauen wirklich angeht, und dass nur sie die brennende Frage stellen: «Wie könnte eine gerechtere Welt für Frauen, Kinder und Männer aussehen?» Wegen ihres Frauenengagements musste sie manche Schmähung über sich ergehen lassen. Literaturtip: Alice Schwarzer: Eine tödliche Liebe. Heyne Taschenbuch. Alice Schwarzers Buch befasst sich mit zwei Figuren aus der neuen deutschen Politik, die selbst Insider-Outsider waren: die beiden «Grünen» Gerd Bastian und Petra Kelly.



Den einen ist er zu fromm, den anderen zu engagiert: kalt lässt **Ernst Sieber** keinen, der ihm einmal begegnet ist. Vielen war der durch spektakuläre Fernsehauftritte bekanntgewordene Obdachlosenpfarrer besonders mit seinem Einsatz in der Drogenszene lange ein Dorn im Auge. Ernst Sieber wurde 1927 in Horgen am Zürichsee geboren. Nach der Ausbildung an der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof in Zürich – gerne betont Sieber seine einfache Herkunft aus der «Knechterei» – erwarb er 1950 die Matura. Von der ETH wechselte er an die Theologische Fakultät der Universität Zürich, um sich dort und in Basel als Pfarrer ausbilden zu lassen. Ab 1956 wirkte Sieber als Pfarrer in Uitikon und Zürich-Altstetten. Das Selbstdarstellungstalent von Pfarrer Sieber kommt vielleicht daher, dass er ursprünglich Schauspieler werden wollte; stets setzt er sich aber in Szene, um von sich weg auf Jesus Christus zu verweisen, und er will auffallen, um aufmerksam zu machen auf das, worauf es ihm einzig ankommt: den Einsatz für die Ärmsten der Armen, die Obdachlosen, die Dröger, die Alkis, die Aidskranken, für die, die an den Rand gedrängt sind und keinen Platz in der Gesellschaft haben. Aus der Bibel leitet Sieber die Verpflichtung seiner Kirche zu Parteinahme und Einmischung ab.

Die Stiftung Sozialwerke Ernst Sieber schliesst die Einrichtungen zusammen, durch die verschiedenen Gruppen sozial Gestrandeter ein Zuhause und Betreuung geboten wird. Pfarrer Sieber hat auch verschiedene Bücher über unseren Umgang mit diesen Aussenseitern der Gesellschaft geschrieben. 1991 wurde er als Vertreter der Evangelischen Volkspartei in den Nationalrat gewählt, womit sein Arbeitspensum – Sieber ist zudem Maler und Bildhauer – geradezu gigantische Ausmasse angenommen hat. Literaturtip: Pfarrer Ernst Sieber, *Platzspitz – Spitze des Eisbergs. Zytglogge Verlag, Bern 1991.*



Der Russe **Alexander Solschenizyn**, 1918 geboren, ist der Prototyp eines dissidenten Schriftstellers, der seine Hauptaufgabe im Widerstand gegen ein verhasstes politisches System sah. 1945–1953 verbrachte Solschenizyn in Straf- und Sonderlagern. 1956 wurde er verbannt, 1957 allerdings wieder rehabilitiert. Seine Erzählungen (zum Beispiel: «Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch») und Romane (zum Beispiel «Der erste Kreis der Hölle», «Krebsstation») haben fast alle mit seinen Erfahrungen mit dem Sowjetsystem zu tun. 1970 erhielt Solschenizyn den Nobelpreis für Literatur. Sein in Paris erschienener Roman «August Vierzehn» und sein

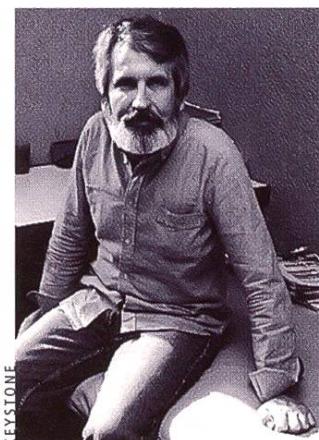
Bericht über die sowjetischen Straflager «Der Archipel Gulag» führten 1974 zur Ausweisung aus der UdSSR. Zuerst lebte Solschenizyn in der Schweiz, später in den USA. 1994 kehrte er nach Russland zurück. Literaturtip: Alexander Solschenizyn, *Die russische Frage am Ende des 20. Jahrhunderts. Serie Piper 2099, München 1994.* Alexander Solschenizyn legt anlässlich seiner Rückkehr aus dem Exil in diesem grossen Manifest seine Vorstellungen von der Lösung der bedrängenden Probleme seines Landes und seiner Perspektiven für die Zukunft dar.



«Ausbrecherkönig» **Walter Sturm**, geboren 1942, wusste früh, was er werden wollte: keinesfalls so wie sein tüchtiger Vater und seine tüchtigen Geschwister, die jeden Rappen gleich auf die Bank brachten. Walti zog früh eine lustvollere Methode der Taschengeldvermehrung vor: Er inszenierte samstags einen schwungvollen «Fabrikverkauf», bei dem er «Abfälle» aus dem väterlichen Parkettbetrieb verschacherte. Auch seine Liebe zum Auto zeigte sich früh: Mit elf rutschte er auf einer Spritztour mit dem fabrikneuen Auto seines Vaters vom Gaspedal und donnerte auf der Rückfahrt ins Garagentor. Nur der Weg über die Fahnenstange rettete ihn vor dem väterlichen Zorn. Es war seine erste gelungene Flucht. Wo er Auto-

ritäten witterte, rannte er dagegen an: gegen Lehrer ebenso wie gegen militärische Vorgesetzte. Nach drei Tagen Rekrutenschule sass er bereits im Arrest. Und mit 22 zum ersten Mal im Gefängnis: Der Unterhalt seiner Formel-1-Rennwagen hatte seine Mittäterschaft an einem internationalen Autoschieberring bedingt. Von da an ging's bergab. Sein Leben entwickelte die unheilvolle Eigendynamik Gefängnis – Flucht – neue Delikte, um auf der Flucht zu überleben – Verhaftung – Gefängnis. Anfangs betrachtete Stürm das ganze als eine Art Räuber- und-Gendarm-Spiel. Hauptsache: Man übertölpelte die dummen Hässcher. Übermütig schickte er aus Portugal dem Regensdorfer Gefängnispfarrer eine Ansichtskarte und Gerichtsreportern, deren Artikel ihm gefielen, rote Rosen. Seine Fluchten waren filmreif und machten ihn landesweit bekannt: Schon bei seiner ersten Verhaftung schloss er den verhörenden Polizisten im eigenen Büro ein und entwischte. Am meisten aber empörte sich der Staat, als er 1980, einen Tag vor Ostern, seine Regensdorfer Zelle mit einer selbstgebastelten Leiter und unter Hinterlassung der frohen Botschaft verliess: «Bin Osterfeier suchen gegangen.»

Nach seiner Wiederverhaftung wurde Stürm zum erstenmal in Isolationshaft gesteckt – eine Haftform, die Fachleute als gesundheits-



Walter Stürm im Untersuchungsgefängnis Brig, März 1993.

in La Gomera, wieder in Haft. Stürm sagt, mit über 50 möge er nicht mehr fliehen. Er hoffe «auf Gerechtigkeit». Und dass er zum Zeitpunkt seiner Pensionierung irgendwo an der Sonne sei – oder in seinem Heimatort Rorschach.



Der 44jährige «Öko-pirat» **Paul Watson**,

der sich selbst als «Helden der Natur», «Hirten der Meere» oder «Krieger der Erde» bezeichnet, entdeckte seinen «tierischen» Gerechtigkeitssinn schon früh: In einem Feriencamp stiess der achtjährige Paul auf den Biber Bucky. Es folgte ein kurzer Sommer der Freundschaft. Als Paul im folgenden Jahr wiederkehrte, war Bucky weg: ein Trapper hatte ihm zwischenzeitlich das Fell über die Ohren gezogen. Pauls Rache war grimmig: Drei Winter lang suchte er im Schnee nach den Fallen des Trappers und zerstörte sie.

Ehe er seine Hauptenergie auf die Rettung der Wale konzentrierte, prügelte er sich für die Wölfe in seiner Heimat Kanada, jagte Elfenbeinwilderer in Ostafrika und kämpfte für die Bisons in Montana. – Schliesslich fand Watson Gleichgesinnte, mit denen er die Umweltorganisation «Greenpeace» gründete. Doch schon bald fiel der Kanadier durch Gewalttätigkeit auf – er verprügelte 1977 einen Robbenjäger. Der

schädigend und persönlichkeitsvernichtend bezeichnen und die der Internationale Gerichtshof in Strassburg als Verletzung des Folterverbots betrachtet. Walter Stürm setzte sich daraufhin mit einem Hungerstreik zur Wehr und griff damit zu einem Kampfmittel, das er auch später, nach weiteren Fluchten und Verhaftungen, immer wieder einsetzte. Sein Widerstand war dabei auch politisch motiviert, was ihm allerdings nicht alle abnahmen. Für die «bewegten Jugendlichen» Anfang der achtziger Jahre war Walter Stürm jedoch ein Held, für den sie auf die Strasse gingen.

«Gewalt habe ich nie angewendet, weil mir das zutiefst zuwider ist. Seit dem Überfall in Hinwil, 1970, habe ich nie mehr eine Waffe getragen», äusserte Walter Stürm einmal in einem Interview. Er sieht sich als «Gentleman»-Verbrecher, als eine Art Robin Hood, der immer nur die reichen Leute bestohlen habe. Seit 1989 ist Walter Stürm, nach eineinhalb Jahren «auf der Kurve»



A blonde woman with her hair in a bun is dancing in a dynamic pose, wearing a light-colored t-shirt and dark pants. She is surrounded by falling potato chips against a vibrant, multi-colored background.

APRIKOOL

Die Krack-Znacks!



Umweltrabauke musste Greenpeace verlassen.

Watson ist ein Kämpfer, der es geniesst, ein Aussenseiter zu sein. Glaubwürdig ist sein Engagement für bedrohte Tiere und insbesondere die Wale trotzdem – wenn man sich auch über seine Methoden streiten kann. Watson und seine «Hirten der Meere» (Sea Shepherd) versenken Walfangboote mit Minen und zerstören Walfangfabriken. Verschiedene Male entgingen der gebürtige Kanadier und seine Mitstreiter dabei nur knapp dem eigenen Untergang. Im Sommer 1994 wurde Paul Watsons Flaggenschiff «Whales forever» zum Beispiel von der norwegischen Marine mit Sprengsätzen sabotiert und schliesslich massiv gerammt. Stark beschädigt überstand das Schiff den Angriff. «Das Meer ist die Quelle allen Lebens», sagt Paul Watson. «Und die Wale sind das beste Symbol dafür. Denn wenn wir den Kampf für die Wale nicht gewinnen können, wie können wir dann hoffen, die Meere zu retten? Ohne Leben im Meer aber, das ist ganz sicher, wird es auch die Menschheit nicht mehr lange geben.»



Oscar Wilde wurde 1854 als Sohn eines Ohrenchirurgen und einer Hobbyschriftstellerin in Dublin geboren. 1878 gewann er als Student in Oxford einen Literaturpreis

für sein Gedicht «Ravenna». Schon auf der Universität, mehr noch aber später in London, setzte sich Wilde an die Spitze einer Bewegung, die nur der Schönheit verpflichtet sein wollte. Mit dem Theaterstück «Lady Windermes Fächer» und dem auch heute noch viel gelesenen Roman «Das Bildnis des Dorian Gray» setzte er sich als Dichter durch und erlebte Triumphen auf der Bühne, auf Lesetourneen zum Beispiel durch die USA und in der feinen Gesellschaft. 1895 kam dann die tragische Wende in seinem Leben: Als Folge eines verworrenen Verleumdungsprozesses wurde er zu zwei Jahren Zuchthaus und Zwangsarbeit verurteilt. Die Urteilsbegründung des Skandalprozesses lautete: Homosexualität, damals noch ein Straftatbestand. Zusammen mit dem Menschen wurde der Künstler verdammt, seine Stücke wurden von den Bühnen verbannt, seine Bücher nicht mehr verlegt, Wilde verlor sein gesamtes Vermögen. Der Hass, mit dem die Gesellschaft Wilde verfolgte, offenbarte die doppelbödige Moral der viktorianischen Gesellschaft. Vom Gefängnis-aufenthalt gesundheitlich ruiniert, starb Wilde Ende November 1900 in Paris. Literaturtip: Peter Funke, Oscar Wilde. rororo Bildmonographie.



Jean Ziegler, 1934 geboren, ist zweifellos das «enfant

terrible» unter den Nationalrätern in Bern. Ziegler studierte in Genf, Bern, Paris und New York die Rechte und Soziologie, machte in beiden Disziplinen das Doktorat und erwarb zusätzlich das Genfer Anwaltsexamen. Als UNO-Experte hielt er sich 1961/62 im afrikanischen Kongo (Zaire) auf. Seine wissenschaftliche Laufbahn begann am Afrikanischen Institut in Genf. Danach lehrte er (oft parallel) in Grenoble, Bern, Genf und Paris. 1975 wurde er Professor für Soziologie in Genf und unternahm viele Reisen in die Länder der Dritten Welt. Parallel dazu machte er eine politische Karriere innerhalb der SP; 1963 wurde er Genfer Stadtrat, 1967 Nationalrat (1983 abgewählt, 1987 wieder gewählt). Bewegt durch die Not der Dritten Welt ist Ziegler ein heftiger Kritiker des schweizerischen und internationalen Bankwesens (zum Beispiel als Autor des Buchs über Geldwäscherei «Die Schweiz wäscht weisser», 1990) und Sympathisant revolutionärer Bewegungen der Dritt Weltländer. Als Aussenseiter der schweizerischen politischen Klasse wurde ihm Missachtung der politischen Spielregeln vorgeworfen. Sein letztes Buch (1993) trägt den Titel: «Wie herrlich, Schweizer zu sein» – ein Satz, der von Ziegler mit Sicherheit nicht wörtlich zu nehmen ist.

CHRISTIAN URECH